500 Jahre Walserforschung.

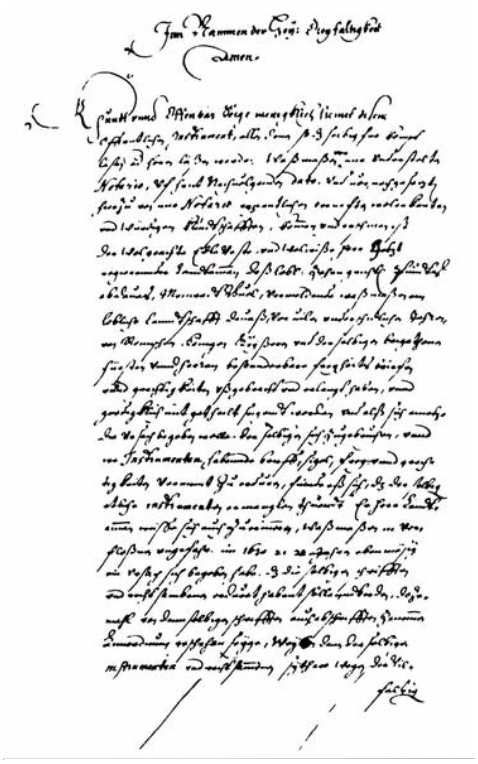

Abbildung 1 Lehensbrief der Landschaft Davos von 1289. Hugo II: v. Werdenberg übergab im Namen der Vazer den grössten Teil der Landschaft Davos als Erblehen an eine Walser Siedlergruppe, der "Wilhelm der Amman" vorstand. Abschrift aus der Zeit um 1600. Das Original

Über keine Bevölkerungsgruppe in den Zentralalpen wurde mehr geschrieben als über die Walser. Im Jahre 1973 legte der Walliser Rechtshistoriker LOUIS CARLEN, ehemals Dozent an den Universitäten Innbruck und Freiburg i. Ue., die Bibliographie "Walserforschung 1800-1970" vor, die 1113 meist kurz kommentierte Titel nachweist. Bis heute ist deren Zahl auf ein Mehrfaches angewachsen.

So kann und will mein Referat nicht mehr sein als ein summarischer Überblick mit einigen Schwerpunkten. Es umfasst drei Teile:

- Die Zeit vom 16. bis ins 18. Jahrhundert
- Das 19. Jahrhundert
- Das 20./21. Jahrhundert

Von den Anfängen bis ins 18. Jahrhundert

Der erste, der sich nachweislich mit den deutschen Sprachinseln in Graubünden und in Nordwestitalien beschäftigte, war der Glarner Politiker und Chronist ÄGIDIUS TSCHUDI. 1538 erschien in Basel seine "Uralt warhafftig Alpisch Rhetia", eine topographisch-historische Beschreibung des alten Rätiens.

Tschudi kam darin zum Schluss, dass er auf den Sprachinseln auf die Nachkommenschaft alteingesessener deutschsprachiger Gallier gestossen sei, deren Vorfahren «lange vor der Rhetier ankunfft» in den Alpen ansässig gewesen seien. Er nannte diese Leute, die - immer nach Tschudi - den lepontischen Alpen den Namen gegeben haben, keltische Lepontier. Diese bewohnten die Gebirgstäler rund um den Gotthard.

Die in "obersten wilden höhinen" Graubündens lebenden Lepontier wurden von den zugewanderten Rätern, kaum behelligt, weil sie "die gepirg vß Germanien vnd Gallien in Italien" offen hielten. Über die deutschaprachigen Leute im Rheinwald schreibt er: "Dieselben Lepontier, yetz Rhinwalder genannt, noch hüt by tag guot heyter tütsch redend, sind vonn jren altuordren vnd harkommen nie andrer spraach gewesen."

Tschudi nennt in der "Uralt Rhetia" fast alle deutschsprachigen Siedlungen im Einzugsgebiet des Hinter- und Vorderrheins: Rheinwald, Vals, Safien Tenna, Tschappina und Obersaxen. In der 1550 als Manuskript beendeten, aber erst 1758 gedruckten "Gallia comata" fügte er Avers hinzu. Am Südhang der Alpen machte Tschudi deutschsprachige Lepontier im hinteren Sesiatal (Alagna und Riva Valdobbia), in Pomatt, in einem Teil des Antigoriotals, in

Ornavasso und in Bosco Gurin aus, die alle ? "an khein tütschland niendert stossend". Am Oberlauf des Rottens sass ? noch immer laut Tschudi ? der lepontische Stamm der Viberi, und Lepontier hausten auch in Ursern. Der "Uralt Rhetia" lag eine von Tschudi entworfene Schweizerkarte bei, von der nur noch ein Exemplar vorhanden ist. UB Basel.

Tschudi leistete ? allerdings unter völlig falschen Vorzeichen ? einen wichtigen Beitrag an die Walserforschung, erwähnte er doch die meisten deutschsprachigen Siedlungen in Graubünden und Italien, die später als Walsersiedlungen erkannt wurden. Es war ihm auch nicht entgangen, dass deutsche Sprachinseln,

"nemlich Ubersax ? Rheinwald ? Saafien ? Thännen ? Schopyna ? Falls ? und Avers, ? jedes einen sonderbaren Amman und Gerichts-Zwang hat", also die Selbstverwaltung der Gemeinde kannten, ein Wesensmerkmal des später viel diskutierten Walserrechts.

Tschudis Geschichtsbild blieb für mehr als 200 Jahre richtungweisend; in Europas Gelehrtenwelt fand seine Lepontier-These begeisterte Aufnahme.

SEBASTIAN MÜNSTER, Professor für hebräische Sprache an der Universität Basel, brachte 1550 eine Neufassung seiner Weltbeschreibung "Cosmographia" von1544 heraus. Sie enthält 900 Holzschnitte und 40 Karten, darunter die älteste Walliser Karte. Mit nahezu 50 Auflagen und mehreren Übersetzungen wurde die Kosmographie eines der bedeutendsten Bücher des 16. Jahrhunderts.

Erstmals sind bei Münster die Walser erwähnt: "Hinder Pretegöw seint Wallseer auf Tafaas, die sein gemeinlich in den wilden und hohen bergen und wachßt nichts bey jnen dan rüben, gras und wäld."

Auf Tschudis Spuren wandelte auch der reformierte Historiker und Pfarrer JOHANNES STUMPF. In seinem Hauptwerk, der 1547 veröffentlichte "Chronik der Eidgenossenschaft", widmete er den Lepontiern ein umfangreiches Kapitel und publizierte eine Tafel mit lepontischen Siedlungen beidseits der Alpen.

Zwischen 1570 und 1573 verfasste der reformierte Bündner Pfarrer ULRICH CAMPELL die "Raetiae Alpestris Topographica Descriptio". Diese war, da erst 1884 gedruckt , den meisten Chronisten des 17. Jahrhunderts unbekannt. Eingehend beschäftigt sich Campell mit der bisher kaum beachteten Landschaft Davos, deren Bevölkerung er nicht mehr für alteingesessene, sondern für zugewanderte Lepontier aus dem Oberwallis hält. Er publiziert den sagenhaften Davoser Bericht von der "Entdeckung" der Landschaft Davos durch 12 Jäger des Herrn von Vaz um 1270, und die historische Überlieferung von den aus dem Oberwallis herbeigeholten Kolonisten. Erstmals in der Geschichtsschreibung verwertet Campell den Davoser Erblehensbrief von 1289. Die Davoser, so sagt Campell, werden von den ebenfalls Deutsch sprechenden Churern und den nördlich der Stadt wohnenden Rheintalern, die ein feineres Deutsch sprächen, "Valliser" oder "Vallser" genannt, und ihre barbarische Sprache heisse dort "Walliser Sprach". Campell wusste auch, dass die Deutschen drüben im Montafon lepontisches Deutsch oder Walliserdeutsch sprachen.

Der reformierte Theologe und Historiker JOSIAS SIMLER veröffentlichte 1574 die beiden historischen, geographischen und volkskundlichen Studien über das Wallis und die Alpen

"Vallesiae descriptio" und "De alpibus commentarius" auf der Grundlage eigenen Materials und der Chroniken von Stumpf und Tschudi. Simler führt die Besiedlung von Davos zurück auf ein 1282 zwischen den Bischöfen von Sitten und Chur geschlossenes Bündnis. Um diese Zeit habe der Freiherr Donat von Vaz von den Herren zu Raron seine Kolonisten für Davos erhalten, welchen er 1289 das Tal zu ewigem Erblehen gegen einen jährlichen Grundzins in Geld überliess.

JOHANN GULER von WYNECK Chronist, Offizier und Landammann zu Davos, stammte aus einem Davoser Walsergeschlecht. 1616 wurde seine "Raetia" : das ist außfüehrliche und wahrhaffte Beschreibung der dreyen Loblichen Grawen Bündten und anderer "Retischen völcker" gedruckt.

Als Grundlagen dienten ihm der von ihm selbst angefertigter Auszug "Ex Huldrichi Campelli Historia Rhaetica. Libri duo", d.i. Ulrich Campells zwei Bücher rätischer Geschichte, Tschudis "Uralt Rhetia" und wohl auch Simlers "Vallesiae descriptio", aus welcher er vom Bündnis zwischen den Bischöfen von Sitten und Chur im späten 13. Jahrhundert erfahren haben dürfte. Wie Tschudi, so hielt auch Guler die deutschsprachigen Lepontier für Passwächter: "So vil die Lepontier belanget: haben die selbigen die strassen uber das gebirg erhalten, und die hin und här wandrenden mit herbergen, und anderm versehen."

FORTUNAT SPRECHER von BERNEGG, Bündner Staatsmann und Diplomat, publizierte 1672 in Chur die "Rhetische Cronica", eine mit Zusätzen und Berichtigungen versehene deutsche Bearbeitung der schon 1617 veröffentlichten "Pallas Rhaetica".

Sprecher, sonst auf Tschudis Spuren wandelnd, trat für die Besiedlung der Landschaft Davos durch Leute aus dem Rhonetal ein. Die Ansiedlung der Walliser führte er zurück auf die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Feudalherren im Wallis und in Rätien, womit er ein neues und wichtiges Moment ins Spiel brachte: "Diese Walliser waren ihm [Walter IV. von Vaz] zweifellos vom Freiherrn von Raron zugeschickt worden, der sein Blutsverwandter und bester Freund war."

1742 verfasste der Pfarrer von Seewis, NICOLIN SERERHARD die "Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreien Bünden", ein phantasievolles, doch an historischen und volkskundlichen Quellen reiches Werk. Die Bewohner der deutschsprachigen Hochtäler Rätiens hielt er durchwegs für zugezogene Leute aus dem Oberwallis, deren Einwanderung er allerdings schon auf die Zeit vor Christi Geburt legte. Sererhard liefert eine erste Charakterisierung der Walser Sprache: "Wann ich von Lepontisch teutsch etwas melde, verstehe ich einen solchen Dialekt der teutschen Sprach, der etwas Singulieres in sich hat, da die Redenden dem End der Expression ihrer Wörter oder Silben ein curieuses Züglein oder Trüklein geben, und sich darmit von allen andern Teutschen um etwas distinguieren... Dieses lepontische Teutsch wird nirgends geredt, als im obern Walliser Land und in etwelchen höchsten Wildnussen unsers Lands. Ihre Pronuntiation lautet just wie der Ober-Wallisern ihrer uralten Stammvättern."

Für italienische Walsergebiete sind die Aufzeichnungen von Abgesandten des Staates und Visitationsberichte geistlicher Würdenträger sehr aufschlussreich. Letztere geben Beobachtungen aus dem religiösen Leben wieder, und zielen ? häufig allerdings vergeblich ? auf die Behebung von Missständen ab und beleuchten den Alltag.

Ein Beispiel:

Zur Blütezeit des Transitverkehrs über den Griespass war Pomatt ein beliebter Stapel- und Marktplatz. Zum Ärger der Geistlichkeit waren die Säumer auch am Sonntag unterwegs. Sie brachten am Samstagabend Wein ins Pomatt und reisten am Sonntagmorgen wieder aus dem Tal, wobei sie mit ihren Tieren ? vor allem im Winter bei hohem Schnee ? Kirchgänger gefährdeten. 1627 liess der Bischof GIOVAN PIETRO VOLPI dem Pfarrer von Formazza eine Weisung zukommen, die es den Säumern verbot, an Sonn- und Feiertagen das Tal vor dem Ende der Messe zu verlassen.

1789 besuchte der Genfer Naturforscher HORACE BÉNÉDICT de SAUSSURE die Dörfer am Fusse des Monte Rosa. Seine Eindrücke hielt er fest in den «Voyages dans les Alpes», erschienen 1796. Der Gelehrte beschränkte sich nicht auf die Wiedergabe seiner Naturbeobachtungen. Er schildert auch Sitten und Bräuche der deutschsprachigen Bevölkerung, die er für aus dem Oberwallis eingewandert hält.

Zusammenfassung

Ende des 18. Jahrhunderts waren die grösseren Siedlungen in Graubünden und Italien bekannt, in denen "lepontisches Deutsch", d. h. Walserdeutsch, gesprochen wurde. Ungeklärt blieb die Frage nach dem Herkommen der deutschen Sprachinselbewohner in Graubünden, denen man gerne die Rolle als Passwächter zuwies. Während Tschudi sie alle für alteingesessen hielt, galten in der Geschichtsschreibung seit Campell die Davoser als Einwanderer aus dem Oberwallis. Sererhard führt die Herkunft aller, die in Graubünden «lepontisch Teutsch» sprachen, auf das Oberwallis zurück. Auch war schon erkannt worden, dass hinter der Einwanderung von Oberwallisern nach Graubünden weltliche und kirchliche Dynasten standen, und dass verschiedene deutsche Sprachinseln ein eigenes Recht hatten.

Walserforschung im 19. Jahrhundert

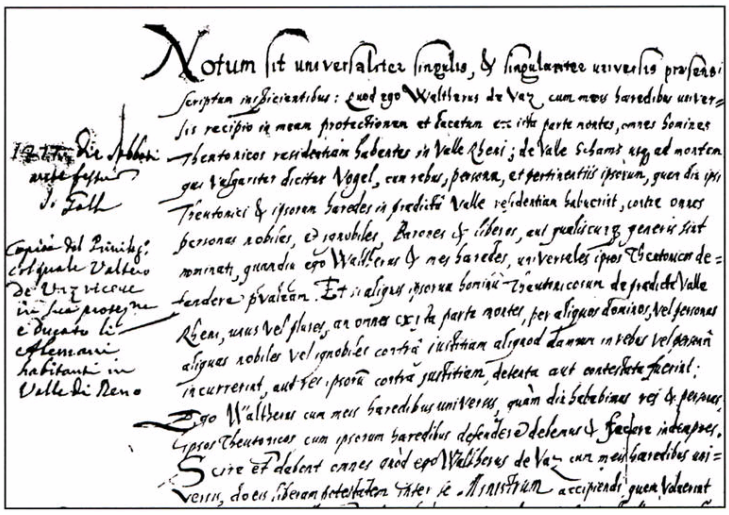

Abbildung 2 Schirmbrief zu Gunsten der Rheinwalder, ausgestellt von Walser IV. von Vaz, imJahr 1277. Er nahm alle diesseits der Berge wohnhaften deutschen Leute unter seinen Schutz und stellte ihnen einen Freibrief aus, der ihnen die niedere Gerichtsbarkeit sichert

Erst als Klarheit darüber bestand, dass es sich bei der Bewohnerschaft der deutschen Sprachinseln um zugezogene Leute handelte, konnte die Frage nach der Herkunft der Walser ernsthaft angegangen werden. Die Geschichtsschreibung Graubündens im 19. Jahrhundert ist eng verknüpft mit den Namen JOHANN ULRICH VON SALIS-SEEWIS und CONRADIN v. MOOR. Beide gingen davon aus, dass es sich bei den Walsern um eine zugewanderte Bevölkerung

handelte, die über allerhand Freiheiten und Privilegien verfügte. Doch für die ausschliessliche Herkunft der Walser aus dem Wallis konnten sich beide nicht entscheiden: In MOORS «Geschichte von Churrätien und der Republik ?gemeiner dreier Bünde?», erschienen 1869, heisst es:

«Als Colonisten werden die noch immer rätselhaften, an vielen Orten in Rätien, wo neue Ansiedlungen stattfanden, auftretenden Walser genannt».

Neben die Walser setzen die beiden Historiker eine weitere deutsche Siedlergruppe, die vorweg in Passlandschaften, ansässig gewesen sein soll: Die Schwaben; angesiedelt von den Stauferkaisern im 13. Jahrhundert. Die Schwaben hätten die Aufgabe gehabt, die Übergänge offen zu halten und militärisch zu sichern. Nach SALIS-SEEWIS soll die Mundart der schon 1277 mit einem Schirmbrief belohnten Rheinwalder «schwäbische Sprachähnlichkeit darthun». [Salis fehlt ein Zeugnis für eine Massenauswanderung aus dem Wallis]. Zu den Schwaben haben sich laut Moor im 13. Jahrhundert neue Bewohner gesellt: «Diese neuen Ansiedler bestanden um so wahrscheinlicher aus ?Walsern? oder aus Wallisern, als nach Berichten Einiger Walter IV. [von Vaz] und sein Vater Verwandte des Herren v. Raron waren».

Sehr wichtig im Zusammenhang mit der Walser Ansiedlungspolitik sind folgende Aussagen Moors:
1. Es ist bekannt, «dass viele derjenigen Gegenden, wo zu unseres Chronisten Zeiten [gemeint ist Johann Guler von Weineck (1562 - 1637)], deutsch gesprochen wurde, nicht lange vorher von rätoromanischen Einwohnern bevölkert waren.»

Walser wurden also nicht nur in ungenutzten, sondern auch in von Rätoromanen bewohnten Gebieten angesiedelt, was nachweislich zu Streitigkeiten führte. Die im 20. Jahrhundert gerneangeführte Floskel von der «friedlichen Kolonisation der Walser mit Axt und Sense» gehört also ins Reich der Phantasie.

2. Vals, dessen Bevölkerung ? nach Moor ? den ins Rheinwald führenden Pass über den Valserberg zu sichern hatte, sowie Safien und Tschappina, deren Bewohnerschaft die Offenhaltung des Löchlibergs oblag, und das Hochtal Avers hält Moor nicht für von Norden her besiedelt, sondern vom Rheinwald aus, eine Annahme, welche die Sprachwissenschaft im 20. Jahrhundert bestätigten sollte.

Einen grundlegende Erkenntnis zur Besiedlungsfrage des Rheinwalds steuerte im Jahr 1900 der deutsche Geschichtsprofessor ALOYS SCHULTE bei. Als Erster formulierte er in seiner «Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien mit Ausschluss von Venedig» die These, dass die Rheinwalder Kolonisten bereits Nachkommen von Kolonisten gewesen seien. «Die Namen v. Simpeln und v. Formazza [in der Belehnungsurkunde von] (1301) beweisen, daß die Kolonisten wieder Nachkommen von Kolonisten waren, die vom Oberwallis aus auf den südlichen Hang der Alpen vorgedrungen waren.»

Wir werfen jetzt einen Blick auf die italienischen Walsersiedlungen. Aus der Feder des Westschweizer Historiographen FRÉDÉRIC de GINGINS-la-SARRAZ stammen drei besiedlungsgeschichtlich wichtige Abhandlungen aus der Zeit von 1844-1847 in welchen er

das Oberwallis als Ausgangslandschaft der Walser bezeichnet, die Auswanderung selbst legte ? er weitgehend richtig ? ins 13. Jahrhundert.

Schon früher, nämlich 1834 hatte MAXIMILIAN SCHOTTKY, Professor in Berlin und Direktor einer deutschen Zeitung in Mailand, Rimella besucht. Im Artikel betitelt «Das Thal von Rimella und seine deutschen Bewohner» sagt SCHOTTKY: «Im Vergleich mit der hiesigen Mundart ist das Nibelungendeutsch ein moderner Dialekt». SCHOTTKY veröffentlichte auch Sprichwörter und eine Auswahl auffälliger Mundartwörter.

1842 publizierte ALBERT SCHOTT, Gymnasiallehrer für deutsche Sprache am Gymnasium in Zürich, später in Tübingen, das schöne Buch «Die deutschen Colonien in Piemont». Er schildert seine Begegnungen mit Land und Leuten und berichtet von den Lebensverhältnissen, der Sprache und dem Brauchtum in den südlichen Walserorten Gressoney, Issime, Alagna, Rima, Rimella und Macugnaga.

Ausführlich geht er auf Fluss- Berg- und Ortsnamen ein. Ein ansehnliches Wörterbuch beschliesst die Arbeit. An der Einwanderung aus dem Wallis hat er keine Zweifel. Die ? wie er sie nennt ? silvische Mundart (abgeleitet von Mons Silvus = Monte Rosa) nimmt er zusammen mit der lepontischen, «die im Oberwallis, im Berner Oberland, theilweise auch in Bünden, Freiburg und Luzern» gesprochen wird, unter das Burgundische.

1881 legte der deutsche Professor HARRY BRESSLAU die Abhandlung Zur Geschichte der deutschen Gemeinden im Gebiet des Monte Rosa und im Ossolathal vor. Er gibt einen guten Überblick mit Schwerpunkt Geschichte über die Walsersiedlungen rund um den Monte Rosa und die Walserorte Pomatt, Ornavasso und Migiandone im Ossolatal.

WiLHELM HALBFASS publizierte 1894 die beiden Zeitschriftenartikel «Saley und Ager, zwei kleine Sprachinseln in Piemont» und «Rima und Rimella. Zwei deutsche Sprachinseln in Piemont». Es handelt sich bei diesen Reiseberichten um interessante Zeitdokumente, die Begegnungen mit Land und Leuten schildern. Bemerkungen zur Architektur zur sozialen Lage, insbesondere zur Emigration der erwerbsfähigen Männer, und zur Situation der deutschen Sprache runden das Bild ab. Aufgeführt sind in beiden Berichten auch einige Mundartproben, darunter die Zehn Gebote im Dialekt von Rimella.

Im 19. Jahrhundert entstanden die ersten Ortsmonographien in Walsergebieten. Besonders hervorzuheben ist die 1891erstmals publlizierte Studie «La colonia tedesca di Alagna-Sesia e il suo dialetto», des Alagneser Arztes GIOVANNI GIORDANI. Sie enthält eine Geschichte des Dorfes, eine Grammatik, Sprichwörter, Erzählungen und Gespräche aus dem Alltag, ein Wörterbuch und eine vergleichende Statistik von in Alagna und Davos übereinstimmenden Walserwörtern.

Die Kenntnisse des Davoserdeutschen verdankte GIORDANI dem Davoser Sprach- und Volkskundler VALENTIN BÜHLER, der als Rechtsanwalt in Heidelberg lebte und zwischen 1870 und 1886 das Sammelwerk «Davos in seinem Walserdialekt» veröffentlichte. Ohne sich an einem wissenschaftliches Vorbild orientieren zu können, schuf Bühler ein beachtliches Werk über eine Sprachlandschaft. Neben dem Wortschatz nahm Bühler auch Redensarten Rätsel, Kinderreime und andere volkstümliche Formen auf.

Mit der Ansiedlung der Walser im Vorarlberg ? die ersten Erblehensveträge wurden 1313 geschlossen und betrafen das Gut zu Glatterns heute Laterns und die Alpe Uga bei Damüls ? setzte sich 1844 ausführlich JOSEPH BERGMANN, Konservator am kaiserlichen Münzkabinett von Wien in «Untersuchungen über die freyen Walliser oder Walser in Graubünden und Vorarlberg» auseinander ? und 1893 erschien die Studie «Die Ansiedlung der Walser in der Herrschaft Feldkirch» des Innsbrucker Gymnasialprofessor JOSEF ZÖSMAIR. Beide zweifelten nicht an der Herkunft der Walser aus dem Wallis; für Zösmair, der vermerkte, dass BERGMANN mit seinen «Untersuchungen über die freyen Walliser oder Walliser» bahnbrechend und grundlegend für die Walserforschung geworden sei, war ausserdem klar, dass die Walser Alemannen waren.

Ein grosses Verdienst der Walserforschung im 19. Jahrhundert besteht darin, dass das Walserrecht im ehemaligen Churrätien in seinen Grundzügen erkannt und umrissen wurde. Ausführlich dazu äusserten sich die schon genannten Historiker JOHANN ULRICH SALIS-SEEWIS und CONRADIN MOOR.

SALIS-SEEWIS sagt: «Soviel ist gewiss, unsere Walser waren freie, fremde Einwanderer, die sich vorzugsweise in höheren Berggegenden ansiedelten, meist Viehzucht trieben, auch für ihren Bedarf einiges Tuch verfertigten, und in Naturalien oder wenigen Leistungen den Genuss ihres Gutes abtrugen; denn nur auf diesem, nicht auf ihren Personen haftete die Last. Sie waren zur Vertheidigung ihres Herrn verpflichtet... In diesen Stücken bestand ihr "Walserrecht?».

Bezüglich der Besiedlung der Landschaft Davos betont MOOR, dass es die Herren von Vaz verstanden hätten, Leute durch Privilegien und die Gewährung von Freiheiten in die klimatisch wenig verlockende Gegend zu ziehen. «Dahin gehört auch die ausserordentliche Vergünstigung, dass die Landschaft den Einwohnern als ewiges Erblehen verliehen wurde, mit der Bestimmung, dass durch Ausbleiben des Lehenzinses das Lehen keineswegs rückfällig werden, sondern der Lehnsherr einzig das Recht haben sollte, die Einwohner vor ihrem eigenen Ammann darum zu ?ersuchen?, (sprich zu betreiben). Es soll dieses unter Walter IV., der urkundlich 1237 zuerst erscheint und 1285 starb, geschehen sein.»

Ende des 19. Jahrhunderts geriet auch das Berner Oberland ins Blickfeld der Walserforschung. GEROLD MEYER von KNONAU, Professor für Geschichte an der Universität Zürich, veröffentlichte in den 1890er Jahren zwei kurze Artikel betitelt «Die Lötscher im Berner Oberland», die hauptsächlich um die Frage der Zuwanderung drehen. «Auch diese Walliser Colonisten des Mittelalters sind, gleich den Walisern in den Monte Rosa-Thälern und im Pommat, natürlich über die nächst anstossenden Berge in ihre Siedlungsstätten gekommen, hier also über den Gletscherpass zwischen Lötschenthal und Lauterbrunnenthal.». Auch die Rolle der Walliser Herren von Turn im Umsiedlungsprozess bringt der Autor zur Sprache. 1346 verkauften die Herren vonTum ihre Leute im Lauterbrunnental und auf Planalp ob Brienz ans Kloster Interlaken.

1886 legte der Spitalpfarrers JULIUS STUDER unter dem Titel «Walliser und Walser» die erste Gesamtdarstellung vor. Sie hält den damaligen Forschungsstand fest. STUDER stützte sich vor allem auf das Schrifttum. Er verwarf noch die aufkommende Ansicht, dass es sich

bei den Wallisern und Walsern um Nachkommen der Alemannen handle: «Allein es ist geschichtlich und sprachlich nachweisbar, dass dieses Volk niemals so weit nach Süden vordrang».

Sein romantisches Bild von einer «zahlreichen Vollksgenossenschaft», die mit Sack und Pack, mit Frau und Kind in der Hut Bewaffneter die Lande durchzogen, bis sie einen ihnen passenden Platz fanden, entspricht nicht der historischen Wirklichkeit. Denn wir haben es, wie bereits angedeutet wurde, bei der Ansiedlung der Walser mit geplanten, herrschaftlich organisierten und rechtlich strukturierten Unternehmungen zu tun, die aufgrund von Absprachen und vertraglichen Abmachungen erfolgten. Auch haben sich die Walser Siedler nicht als «zahlreiche Volksgenossenschaft» sondern in kleinen Gruppen und in einzelnen Schüben von den alten zu den neuen Wohnsitzen verschoben, wo es galt, den Hochwald Stück für Stück zur Gewinnung von Kulturland zu roden.

Zusammenfassung
Die Forschung im 19. Jahrhundert beschäftigt sich mit der Geschichte und dem Recht, der Wirtschaft, der Sprache und dem Brauchtum der Walser.
Über die Herkunft der Stammeltern der Oberwalliser und Walser ist man sich noch nicht einig. Man hält sie entweder für aus dem Berner Oberland ins Oberwallis eingewanderte Alemannen, oder für Burgunder, die durch das offene Unterwallis an den Oberlauf der Rhône gelangte sind.
Gleiches gilt für die Sprache. Die einen halten sie für burgundisch, die andern für alemannisch.
Den Knoten löste ALBERT BACHMANN ,Professor für Germanische Philologie an der Universität Zürich, mit dem Artikel «Deutsch» im «Geographischen Lexikon der Schweiz» (1907) in welchem er unmissverständlich Stellung für die Besiedlung des Oberwallis durch alemannische Bauern aus dem Berner Oberland bezog.

Und damit sind wir bereits im 20. Jahrhundert...

Walserforschung im 20. und 21. Jahrhundert

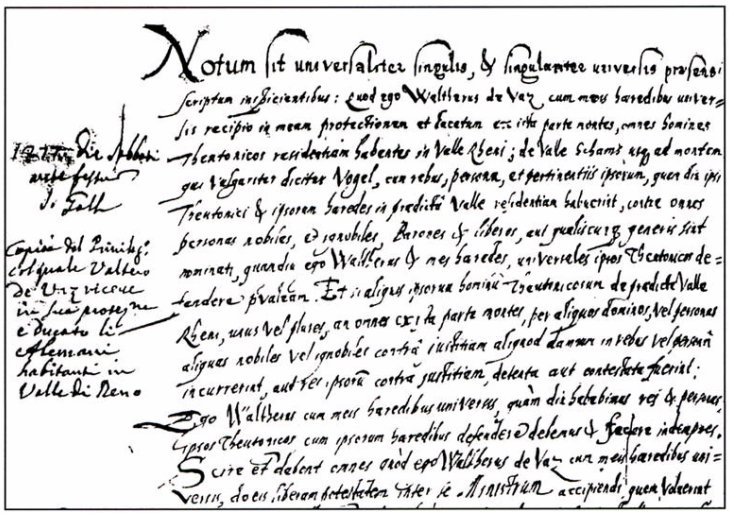

Abbildung 3 1346 verkauften die Herren von Turn ihre Lötscher im Lauterbrunnental und auf Planalp ob Brienz an das Kloster Interlaken

Historiker zeichneten die mittelalterlichen Walserwanderungen nach, die Menschen aus dem Wallis in alle Himmelsrichtungen verschlugen; sie suchten nach deren Ursachen und beschäftigten sich mit der Ansiedlungspolitik. Die Sprachwissenschaft konnte nachweisen, dass es auch 750 Jahre nach den Walserwanderungen noch

Abbildung 4 Eine romantische Vorstellung. So zogen die Walser sicher nicht in ihre neue Heimat.

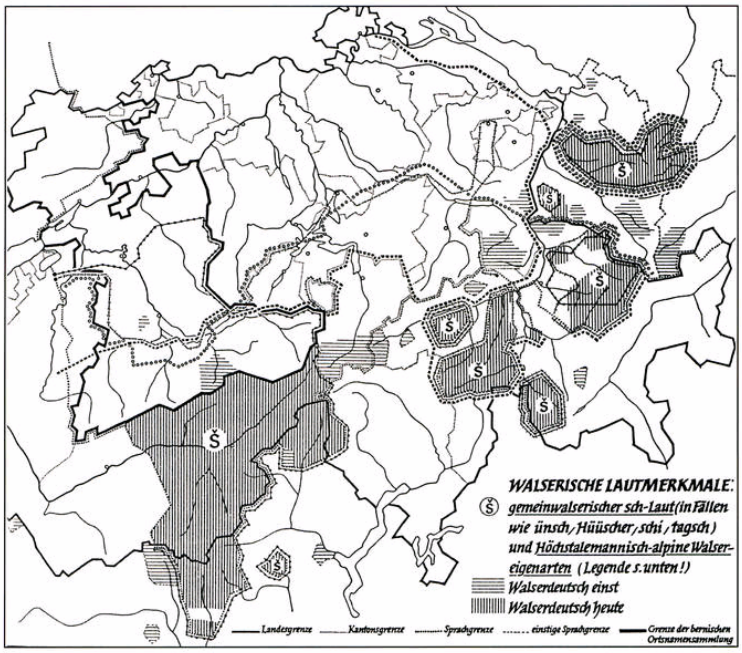

Abbildung 5 Während man fast nied für eine mundartliche Gemeinschaft ein einziges Merkmal herausstellen kann, das nur ihr allein gehört... vermag man das gesamte Walliser-/Walserdeutsche durch eine einzige Lauterscheinung zu charakterisieren: Das ist der auffällige sch-Laut. (Abb. aus: Paul Zinsli, Walser Volkstum. 7. Aufl. 2002)

Sprachmerkmale gibt, welche die Nachkommen der Ausgewanderten, mit den Wallisern verbinden. Die Erforschung des Walserdeutschen ist eng verknüpft mit den Namen MANFRED SZADROWSKY, RUDOLF HOTZENKÖCHERLE, PAUL ZINSLI und FRITZ GYSLING.

MANFRED SZADROWSKY studierte beim bereits erwähnten ALBERT BACHMANN Germanistik an der Universität Zürich und unterrichtete an der Kantonsschule Chur PAUL ZINSLI und RUDOLF HOTZENKÖCHERLE, die seit ihrer Jugendzeit befreundet waren und ebenfalls bei BACHMANN in Zürich studierten. FRITZ GYSLING doktorierte bei Jakob Jud über den italienischen Dialekt des Anzascatal und machte während seiner Erhebungen in Macuganga die Bekanntschaft der Walser. Zusammen mit HOTZENKÖCHERLE bereitete er ausgewählte Sprecher und Sprecherinnen der Südwalser Mundarten für Schallplattenaufnahmen in Domodossola vor. Später waren HOTZENKÖCHERLE, ZINSLI und GYSLING für den vor Kurzem abgeschlossenen «Sprachatlas der deutschen Schweiz» (SDS) tätig.

Rechtshistoriker untersuchten das Walserrecht. Dieses den Neusiedlern für die Urbarmachung «etwelcher höchsten Wildnussen» zugestandene Recht wurde vom Rechtshistoriker PETER LIVER, der ein Jugendfreund Paul Zinslis war und an der ETHZ und an der Universität Bern lehrte, als europäisches Kolonistenrecht der Zeit erkannt und beschrieben.

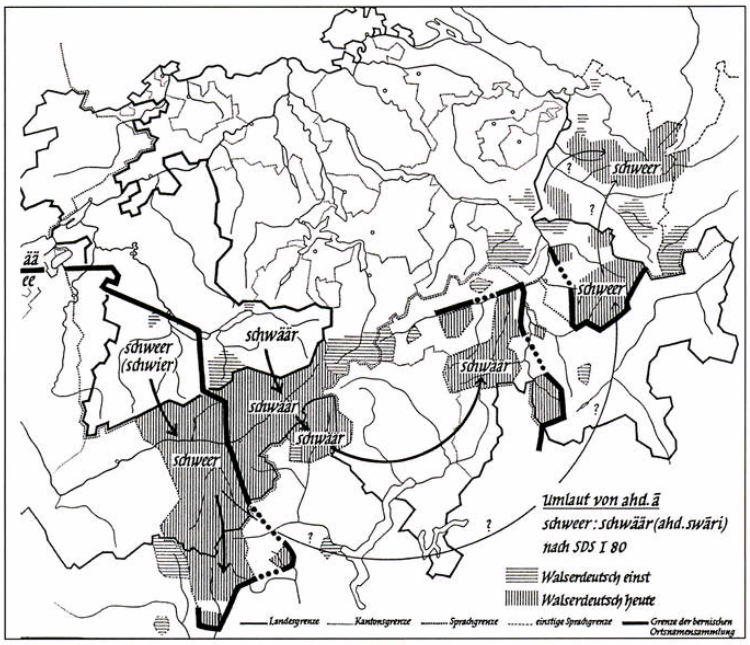

Abbildung 6 Walserdeutsch spiegelbildlich: Das westliche deutschsprachige Oberwallis spricht wie die Monte-Rosa-Walser "schweer", das Goms jedoch "schwäär". Die Bündner Westwalser (Rheinwald, Safien, Vals, Obersaxen) sagen wie die Pomatter "schwäär", die Bündner Ostwalser (Davoser Gruppe) aber wie die Bewohner des westlichen deutschsprachigen Wallis und der Siedlungsraum am Südfuss des Monte Rosa "schweer". (Abb. aus: Paul Zinsli, Walser Volkstum, 7. Auf. 2002)

Forschende auf dem Gebiet der Volkskunde nahmen die volkstümliche Uberlieferung, die Bräuche und Traditionen, Trachten, Gerätschaften, Häuser und Hauslandschaften unter die Lupe, Geographen beschäftigten sich mit Fragen der wirtschaftlichen Struktur in Walsergebieten, etwa der Siedlungsgrenze, der Anbaugrenzen von Getreide und der Alpwirtschaft.

Es waren nicht immer umfangreiche Bücher, in denen Wichtiges zur Walserfrage gesagt wurde. So hielt etwa der bereits erwähnte Aloys Schulte im Artikel «Zur Walserfrage» im «Anzeiger für Schweizerische Geschichte» Jahrgang 1908, scharfsinnig zur Ansiedlung der Walser in Graubünden fest: «Diese Kolonisation der Alpweiden wäre im 10. Jahrhundert unmöglich gewesen, erst musste in Oberitalien sich eine so starke städtische Bevölkerung ansammeln, dass zu ihrem Lebensunterhalte das Schlachtvieh der Umgebung nicht ausreichte, sondern entlegenere Gebiete in Anspruch genommen werden mussten.» Zur einseitig auf Viehaufzucht und Milchverwertung ausgerichteten Wirtschaft der Bündner Walser schreibt er präzisierend: «Die Walserwirtschaft ist die jüngere Form. Insofern sie Geldzirkulation voraussetzt; der Romane hielt an der alten Eigenwirtschaft fest, die Ackerbau und Viehzucht verband.» Das war auch im alemannische besiedelten Oberwallis so.

Als sich in der erste Hälfte des 20. Jahrhunderts die Erkenntnis durchgesetzt hatte, dass alle Walser aus dem Wallis stammen, wurde versucht, die gesamte Walserkultur auf das Wallis zurückzuführen. Das Unterfangen ist gescheitert. Denn: Sicher haben die Auswanderer Elemente ihrer bergbäuerllichen Kultur in die neuen Siedlungen mitgenommen und ihren Nachfahren überliefert. Aber neben dem Festhalten an bewährtem Kulturgut sorgte die leichte Anpassungsfähigkeit der Kolonisten an ihre neue Umgebung und ihr Einfallsreichtum zur Nutzung der örtlichen Gegebenheiten schon am Anfang in jeder Niederlassung für ein ihr eigenes Erscheinungsbild, und später entwickelte sich jede Siedlergruppe in der Abgeschiedenheit der Hochtäler zu einer Sondergemeinschaft, welche ihre Eigenarten im Baustil, im Brauchtum, in Sachkultur und Arbeitstechnik auf eine ihr eigene Weise ausgestaltete.

Bleiben wir kurz bei den Siedlungs- und Hausformen...

Es wurde behauptet, die Walser hätten in Einzelhöfen gesiedelt, weil sie von Natur aus eher zur «individualistischen, einsiedlerischen Lebensweise» neigten, währen die Romanen auf Grund ihres «geselligen Wesens» die Dorfsiedlung vorzögen. Das ist in Unsinn. Denn:

1. wies schon die von Alemannen angelegten angelegten Siedlungen im Oberwallis dörfliche Strukuren auf, und
2. waren die auf Rodungsinseln erbauten Einzelhöfe mit arrondiertem Besitz das Ergebnis der Kolonisationstätigkeit. Solche Einzelhöfe errichteten auch die im Rahmen des Landesausbaus im 13. und 14. Jahrhunderts in Graubünden kultivierende Romanen, wie der Bündner Historiker MARTIN BUNDI in seinem Buch «Zur Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubünden im Mittelalter (1982) aufzeigt.

Ein Wort zum «Walserrecht.» Die ältere Forschung sah in diesem Recht, das in seiner Vollform die persönliche Freiheit, die freie Erbleihe und die Selbstverwaltung der Gemeinde umfasste, ein Privileg der Walser. PETER LIVER, aber stellt dieses auf Rodungsfreiheit beruhende Kolonistenrecht in europäische Zusammenhänge: «Überall, wo im 12., 13. und 14. Jh. eine Ansiedlung von Kolonisten auf der Grundlage der Freiwilligkeit erfolgt ist, sind die Elemente, welche das Wesen des Walserrechts ausmachen, gegeben, seien es nur einzelne von ihnen oder seien es alle, wodurch sich die überraschende Übereinstimmung in der Rechtsstellung von Kolonistengemeinden weit entfernter Räume mit derjenigen der freien Walser in Graubünden ergibt...», lesen wir in «Mittelalterliches Kolonistenrecht und freie Walser in Graubünden (1943), einer seiner 15 Abhandlungen zum Walserrecht.

Der aus einem alten Safier Walsergeschlecht stammende PAUL ZINSLI, von 1946 bis 1971 Dozent an der Universität Bern für Sprache, Literatur und Volkskunde der deutschen Schweiz, publizierte 1968 die umfassende Darstellung «Walser Volkstum in der Schweiz, in Vorarlberg, Liechtenstein und Italien», eine mit Karten und Photographien reich illustrierte Gesamtschau, die zum Standardwerk der Walserforschung werden sollte. Im Jahr 2002 ging das Buch, vermehrt um einen Literaturnachtrag und das Kapitel Blick ins Heute in die 7. Auglage.

«Walsererbe» und «Walsersprache» heissen die zentralen Kapitel.

In Walsererbe zeigt ZINSLI auf, dass Hausformen, Einrichtungen, Geräte, Brauchtumseigenarten, Erzählungen und Lieder keine alle Walser verbindenden Elemente sind, weil alle diese Elemente von den neuen Nachbarn übernommen sein können.

In «Walsersprache» zeigt ZINSLI, dass die zum Höchstalemannischen zählende Walser Mundart das einzige Erbstück ist, das alle Walser verbindet [heute kann man sagen oder verband] und sie gleichzeitig ? trotz aller im Laufe der Jahrhunderte eingetretenen Veränderungen und Vermischungen und trotz aller lokaler Unterschiede und mannigfaltiger Fremdeinflüsse ? von der Nachbarschaft unterscheidet. Drei Wesensmerkmale heben die Walsersprache von den nördlichen Schweizer Mundarten ab: Altertümlichkeit, Sonderentwicklung und deutsch-romanisches Ineinander.

Auf einem Rundgang durch die Walsergebiete stellt er wohlerhaltene altdeutsche Sprachformen, eigenwillige Neuerungen in entlegenen Sprachinseln und romanisch-nachbarliche Einflüss in der Walsersprache dar. Acht Streuungskarten ergänzen die Ausführungen.

Prägnantestes Kennzeichen aller Walsermundarten ist ein sch-Laut für altes s. ZINSLI schreibt dazu: «Während man fast nie für eine mundartliche Gemeinschaft ein einziges Merkmal anzugeben vermag, das nur ihr allein gehört und in die Grenzen ihres Bereichs einbeschlossen ist..., vermag man das gesamte Walserdeutsch durch eine einzige eigene und zugleich umfassende Lauterscheinung zu charakterisieren: Das ist der auffällige sch-Laut, der an Stelle des sonst in der deutschen, auch in der schweizerdeutschen Sprache gebräuchlichen s, und zwar des urdeutschen, altererbten Zahnreibelautes, in zahlreichen Wörtern unter nicht überall ganz geklärten Umständen im Walserdeutschen erscheint, meist in der Nähe eines noch erhaltenen oder doch einst vorhandenen i...» Demnach ist der Esel ein Eschil bzw. ein Eschel und die Häuser heissen Hüüscher bzw. entrundet Hiischer.

Walserdeutsch Spiegelbildlich

ZINSLI hat die unterschiedliche Entwicklung des Umlautes vom althochdeutschen Langvokal â in Wörtern wie althochdeutsch swâri (= schwer) lâri (= leer), mânetag (= Montag) als wichtigstes sprachliches Zeugnis für die Walserwanderungen herausgestellt. Die unterschiedliche Behandlung des Umlautes zeigt, dass im Walserdeutschen neben den Nord/Süd-Gegensätzen auch West/Ost-Gegensätze vorhanden sind:

Im westlichen Deutschwallis heisst es wie in den Monte Rosa-Tälern, also in Macugnaga, Gressoney, Issime, Alagna, Rima und Rimella mit geschlossenem ee-Laut schweer bzw. schwier. Im oberen Deutschwallis aber spricht man mit weit geöffnetem ää-Laut schwäär. Diese Lautung setzte sich auch in den vom Goms aus gegründeten ennetbirgischen Siedlungen Formazza/Pomatt, Saley und Bosco Gurin fest, begegnet aber auch im Südwestwalserischen Graubündens, also bei den Nachkommen der aus dem Pomatt stammenden Rheinwaldkolonisten sowie in den Rheinwalder Tochtersiedlungen Safien, Vals und Avers.

Im Nordostwalserischen ?? nämlich bei den Davoser Walsern samt ihren Ablegern im Schanfigg und im Prättigau, aber auch am Triesenberg und in Vorarlberg ? heisst es wie im unteren deutschsprachigen Wallis und bei den Monte Rosa-Walsern schweer. Ein Blick in die Verhältnisse des Berner Oberland zeigt, dass im westlichen Teil wie im unteren Deutschwallis der geschlossene ee-Laut gesprochen wird, in der östlichen Hälfte aber wie im Goms weit geöffnetes ää. Daraus kann geschlossen werden, dass schon die ersten Rhonetal-Einwanderer unterschiedliche Mundartmerkmale aus dem Aareraum mitgebracht und so die Grundlage für die sprachliche Zweiteilung des Deutschwallis und der Walserorte angelegt haben. Das bedeutet, dass die Alemannen nicht nur über die Grimsel gekommen sind, wie dies nicht nur die ältere Walserforschung postulierte, sondern auch über die westlicheren Pässe Gemmi, Lötschen, und Rawyl. Das Obergoms ist sicher eine ganz wichtige «Wiege der Walseremigration», RIZZI (1993), aber eben nicht die einzige.

Ab 1970 rückte die Walserfrage auch ins Blickfeld der italienischen Forschung. Grosse Verdienste hat sich der Mailänder Historiker ENRICO RIZZI u. a. mit seinen Recherchen in

italienischen Archiven erworben, deren Resultate er in verschiedenen Publikationen veröffentlichte. RIZZI konnte nachzuweisen, dass die Walserkolonisation im 13. Jahrhundert zunächst fast immer nur über die Auswanderung einzelner Personen oder Familien ablief, die massgeblich von den italienischen Feudalherren in Piemont und im Wallis sowie von den mit Ländereien begüterten Klöstern initiiert und gefördert wurde, wobei als besonderer Anreiz das bereits erwähnte «Walserrechts» lockte.

Auf RIZZIS Initiative wurde 1983 in Orta das «Archivio Walser» als italienische Sektion des «Walser Instituts» in Brig eingerichtet. Das «Archivio Walser» besteht heute nicht mehr und das «Walser Institut» heisst heute bescheidener «Walser-Bibliothek und -Archiv». Ebenfalls ab 1983 organisierte und betreute RIZZI die jährlich stattfindenden internationalen Walser Studientagungen, deren Beiträge in mehreren Aktenbänden veröffentlicht wurden. Als Referenten wirkten u. a. mit: LOUIS CARLEN, PAUL ZINSLI, FRITZ GYSLING und MARTIN BUNDI. Mit dem Rückzug auf die Südwalser Gebiete in den 1990er Jahren verloren die Tagungen ihren internationalen Charakter.

2002 veröffentlichte JOHANNES FÜHRER die äusserst interessante Dissertation «Die Südwalser im 20. Jahrhundert: Transformation, Assimilation und Affirmation der Walser im Aostatal, im Piemont, im Tessin und im Wallis», die ? kurz gesagt ? den Schwund des Walserdeutschen und der Walseridentität behandelt., und 2003 legte MAX WAIBEL unter dem Titel «Unterwegs zu den Walsern in der Schweiz, in Italien, Frankreich, Liechtenstein Vorarlberg und dem Tirol» eine kurz gefasste Gesamtdarstellung mit dem Charakter eines Reiseführers vor.

Zwischen 2003 und 2005 publizierte RIZZI den mit historischen Aufnahmen reich illustrierter 3-bändiger «Walser Atlas», der gut und umfassend über die Walser informiert, kaum aber Neues bringt, was in der Natur der Sache liegt.

Das Thema Walser ist ? abgesehen von einigen sprachlichen Aspekten ? weitgehend ausgeschöpft. Während in den italienischen Walsersiedlungen der Sprachwechsel vom Deutschen zum Italienischen weitgehend vollzogen ist, ist nördlich des Alpenkamms ein Sprachwandel im Gang, dem nachzugehen sich bestimmt lohnt.

Quelle: *Vortrag gehalten im Rahmen des «BERGBUCHBRIG» am 2. Nov. 2006 Dr. Max Waibel (Stand 30. 5. 07)*